

Heute, habe ich den Eindruck, können wir mit dieser Enttäuschung leben. Wir erleben da doch etwas ganz Normales und Notwendiges. Fast ist es so wie in einer Beziehung, in der schließlich auch der Ehealltag erst die Grundlage für eine dauerhafte Gemeinschaft darstellt. Darum, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist es hilfreich und notwendig, wenn wir uns von Fachleuten erklären lassen, was da eigentlich mit uns vorgeht, was wir bereits bewältigt haben und welche Wegstrecken wir noch zu gehen haben werden.

Ich wünsche dieser Anhörung einen guten Verlauf, Selbsterkenntnis und Realitätsbewußtsein, Verständnisbereitschaft und vielleicht sogar auch etwas Humor bei dem Unternehmen, die „wechselseitigen Wahrnehmungen und Reaktionen im geteilten Deutschland und ihre Nachwirkungen“ zu erkunden. Dankeschön.

(Beifall)

Ich lasse Sie jetzt einmal, meine sehr verehrten Damen und Herren, ein klein wenig hinter den Vorhang schauen. Ich bin jetzt in der etwas mißlichen Situation, daß mich ein Kollege hat bitten lassen, ihm jetzt das Wort zu geben, damit er sieben Minuten zusammenhängend reden kann. Ich kann ihm das Wort aber nicht erteilen, weil er noch nicht hier ist. Wundern Sie sich also nicht, wenn unser Kollege, Herr Professor Jacobsen, seine einführenden Worte erst an einer anderen passenden Stelle wird reden können. Er ist auf dem Wege vom Flugzeug hierher eben in einer Stadt, die nicht ganz leer ist, noch nicht angekommen. Wir begrüßen aber den Kollegen Koschyk, der offensichtlich mit einer anderen Maschine gekommen ist. Ich bitte darum zunächst, daß die Vorträge in der angekündigten Reihenfolge gehalten werden. Der Professor Jacobsen wird seine einleitenden Worte dann sicher zu Beginn seiner Moderation sprechen können. Ich möchte aber noch eine technische Ansage machen für die Mitglieder der Enquete-Kommission. Die hier vorne haben keine Probleme mit der Technik, habe ich mir sagen lassen, wir brauchen bloß anfangen zu reden und dann funktioniert das. Sie, wenn Sie fragen oder reden wollen, müssen einmal da vorne auf das Mikrophon, auf die Fläche draufdrücken, dann geht das an. Sie brauchen nicht ein zweites Mal zu drücken, da passiert gar nichts, sondern dadurch, daß der nächste, der dann spricht, auf sein Mikrophon drückt, geht es bei Ihnen dann automatisch aus. Wenn Sie aber verstanden werden wollen, das müssen Sie sich merken, müssen Sie auf das Mikrophon vorne vor Ihnen drücken. Herzlichen Dank. Also, wie gesagt, ich bitte dann um den ersten Vortrag zum Thema „Wahrnehmungsmuster in Ost- und Westdeutschland gestern und heute“. Bitte, Herr Rüdiger Thomas.

Rüdiger Thomas: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren. Bevor ich Ihnen einige Gedanken vortrage, die man in freier Variation der mir gestellten Aufgabe und im Anschluß an Uwe Johnson „Mutmaßungen über die Gegenwart geteilter Vergangenheiten“ überschreiben könnte, möchte ich eine kurze Vorbemerkung machen:

Wahrnehmungen unterscheiden sich nach Inhalt und Intensität. Wir alle nehmen selektiv wahr. Wenn wir von Wahrnehmungsmustern reden, müssen wir differenzieren: Sowohl im Längsschnitt, im Wandel von Zeitperioden, Wahrnehmungen ändern sich; als auch im Querschnitt, in der verschiedenen Wahrnehmung einer politisch sozialen Konstellation, Wahrnehmungen unterscheiden sich.

Diesen Differenzen zwischen den Wahrnehmungsmustern im zeitlichen Wandel, gestern und heute, wollen wir in fünf Abschnitten nachgehen, skizzenhaft und in der Erwartung, daß sich im Verlauf dieser Anhörung manche Stichworte konkretisieren werden.

1. Die Illusion gemeinsamer Interessen: 1945 bis 1948

Beginnen wir mit der Periode, als Deutschland zwar aufgeteilt, aber noch nicht endgültig geteilt war. Das Ende des Krieges, die „Stunde Nichts“, wie sie Heinrich Böll genannt hat, leitete zunächst eine kurze Phase gesamtdeutscher Erwartungen ein. Die Intellektuellen in Ost und West machten sich auf die Suche nach Orientierung für eine gemeinsame Zukunft. Es entstanden zahllose zonenübergreifende Zeitschriften, eine lebendige literarisch-politische Publizistik, von der ich nur die „Frankfurter Hefte“ sowie „Ost und West“ erwähnen möchte. Sie orientierten sich am antifaschistischen Konsens und propagierten zumeist die Idee eines eigenen neuen Weges, die Synthese von Demokratie und Sozialismus. Schon bald zeigte sich, daß diese Leitbegriffe von den Protagonisten auf beiden Seiten unterschiedlich verstanden wurden: Zuerst auf politischer Ebene im entschiedenen Antikommunismus Kurt Schumachers, wenig später im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, dann im wachsenden Dissens der deutschen Schriftsteller, später in den PEN-Kontroversen, nachdem ein deutscher PEN 1948 gegründet werden konnte.

Schließlich war Mitte 1948 die staatliche Teilung Deutschlands präformiert. Nach Währungsreform, Berlin-Blockade und der endgültigen politisch-administrativen Spaltung Berlins war der Weg zur Teilung unaufhaltsam geworden. Der „Klassenkampf nach innen“ hatte in der SBZ begonnen, die stalinistische Herrschaftspraxis wurde nach dem Bruch der Sowjetunion mit Jugoslawien im Juni 1948 auch in der DDR verschärft. Wer von dieser Politik betroffen war, wanderte häufig schon in dieser Zeit in den Westen ab.

Der Beginn des Kalten Krieges und die Flüchtlinge aus der SBZ bestimmten am Ende der vierziger Jahre das vorherrschende Wahrnehmungsmuster eines essentiellen Antikommunismus im Westen. Die Illusion gemeinsamer Interessen hatte sich in kurzer Zeit aufgelöst. Im Osten Deutschlands zeichnete sich eine Spaltung der Gesellschaft ab: Ein Teil der jungen Generation ließ sich von der Aufbruchstimmung revolutionärer Romantik faszinieren; wer von der Politik der SED durch sozialen Aufstieg profitierte, ließ sich oft durch die Parole beeindruckt, das bessere Deutschland aufzubauen.